

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

90 (31.3.1916) Erstes und Drittes Blatt

Bezugspreis: in Karlsruhe frei ins Haus geliefert vierteljährlich 2,40 M., an den Abgabestellen abgeholt monatlich 65 Pfennig. Auswärts durch die Post frei ins Haus gebracht vierteljährlich 2,72 M., an den Abgabestellen abgeholt 2,90 M., Einzelnummer 10 Pfennig. Redaktion und Expedition: Ritterstraße Nr. 1.

Karlsruher Tagblatt

Anzeigen: die einseitige Kolonelleile ob. deren Raum 20 Pfennig. Reklamezeile 50 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Anzeigenannahme: größere spätestens bis 12 Uhr mittags, kleinere spätestens bis 4 Uhr nachmittags. Fernsprechanschlüsse: Expedition Nr. 203. Redaktion Nr. 894.

Mit amtlichem Verkündigungsblatt. — Badische Morgenzeitung.

113. Jahrg. Nr. 90.

Freitag, den 31. März 1916

Erstes Blatt.

Verantwortlich für Politik: M. Holzinger; für Baden, Württemberg und Handel: G. Gerhardt; für Genossen: G. Weid; für Sport und Vermischtes: J. W. Sch. Gerhardt; für Inserate: Paul Kuhnmann. Druck und Verlag: G. S. Müller'sche Buchdruckerei in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Kurt Heinrich, Friedenau, Preisstraße 65/66. Tel.-Amt Umland 2902. — Für unechte Manuskripte oder Drucksachen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist.

Unsere Lage.

Von Prof. Dr. Friedrich Meinecke (Berlin). (Nachdruck verboten.)

Man mag sagen, alle Seiten unseres Lebens ergreifend in sich die Erhebung von 1914, unser aller größtes Erlebnis. Eines aber war der Kern: auszuhalten bis zum letzten. Nicht in blindem Siegesglauben, aber in jenem Siegesglauben, der auch das Bewusstsein aller Gefahren mit einschließt, ergriffen die Waffen. Große und tiefe Gefühle und Gesinnungen umranken diesen festen Stamm unseres Volkens. Es war nur menschlich, daß sie oft gar zu läppig wurden, als die Siege unserer Heere die Grenzen unserer Macht weiter und weiter hinausdrückten. Es geht nicht selten um einen solchen Kraftentfall, daß sie auch hier und da überipricht und Unmögliches begehrt. Man kann den melenden Geist, den man braucht, nicht beliebig dämpfen. Doch ist uns aber auf Klippen zu treiben, so verlangen wir vom Lenker des Staatschiffes, daß er härteren Ausweg halte und das Steueruder mit eiserner Hand vor jedem fremden Eingriff schütze.

Seitdem einst im Herbst 1848 das Frankfurter Parlament zornig aufbraute über den Waffenstillstand von Mainz, den Preußen mit Dänemark aus zwingenden Gründen geschlossen hatte, hat es in Deutschland immer wieder typische Konflikte gegeben zwischen Kühler, harter Staatsraison und aufwallenden Empfindungen in der Nation, die so ebel, so natürlich, so überzeugend schienen, daß ihre Träger jedesmal die Hände raugen über die unbegreifliche Schamlosigkeit und Entschlossenheit der Staatsmänner, die ihnen nicht zu Willen waren. Damals in Frankfurt war es der Charaktervolle Viktor Dabmann, der das Herz der Nation ergriff durch seinen Aufruf auf die Staatsraison der preussischen Politik. Die ideale und radikale Forderung, die er vertrat, scherte an den Mangelsamkeiten der Wirklichkeit. Noch heute freuen wir uns seines männlichen Auftretens, aber selbst die reichste historische Bildung schützte ihn damals nicht vor einer Verkennung der Realität.

Man kann heute in der Deffenlichkeit nicht alles sagen, was gesagt werden müßte. In dem Kampf widerstrebender Forderungen, der uns heute bewegt, gilt es, sich zurückzubehalten auf das einigende Grundgefühl der Erhebung von 1914. Wir waren uns gewiß, daß wir liegen werden, wenn unsere moralische Kraft auf der Höhe bleibt, auf der wir sie damals sahen. Zur moralischen Kraft aber gehören nicht nur freudige Entschlossenheit und Bagemut, sondern auch kühle Berechnung, Gesamtheit, Zähigkeit und Geduld. Mögen in den einzelnen sich diese Gaben verchieden verteilen, so muß in der Diagonale der Kräfte, in der obersten Leitung der Nation ihr genaues Gleichmaß gefordert werden. Wir sehen nicht an zu behaupten, daß wir bei unserem leitenden Staatsmann und seinen nächsten Beratern dieses Gleichmaß in der Hauptfrage vorhanden finden. Der Mann, der in klarem Bewußtsein der möglichen Folgen Österreichs Note an Serbien gesehen hat und zur Rettung unserer Ehre das Odium der belgischen Neutralitätsverletzung auf sich nahm, ist kein bloßer Erzieher und Philosoph, sondern fähig, gewaltige Verantwortung auf sich zu nehmen. Diese Erinnerung allein sollte genügen, um ihm das Vertrauen entgegen zu bringen, daß er auch vor kleinen Dingen, die zum Ziele führen, nicht zurückweicht. Das Mittel aber, das man ihm jetzt so gern in die Hand gedrückt hätte, ist von Natur so zweischneidig und so schwer berechenbar in seinen Wirkungen, daß wir es vollkommen verstehen, wenn er den Augenblick zu seiner rückhaltlosesten und radikalsten Anwendung noch nicht für gekommen erachtet. Wer dürfte es wagen, ohne die genaueste Kenntnis aller technischen, wirtschaftlichen und politischen Möglichkeiten und Rückwirkungen des Unterseebootkrieges darüber abzuurteilen, was wir im jetzigen Moment unternehmen dürfen. Weil der überwiegenden Mehrheit von uns diese Kenntnis heute abgeht, so bleibt nichts übrig, als den polit. Satz uns zum Bewußtsein zu bringen, daß bei einem Zwiespalt zwischen öffentlicher Meinung und Staatsmann schließlich nur der verantwortliche Staatsmann entscheiden darf. Er hat die Präsumption für sich, daß er nicht nur die eine, sondern auch die andere Seite der Dinge zu sehen und umfichtiger die vorhandenen Kräfte zu gegenkräfte zu berechnen vermag; und hat er überhaupt einmal durch die Tat gezeigt, daß er nicht nur wagen, sondern auch wagen kann, so darf er auch Vertrauen beanspruchen. Es gehört auch schließlich schon zum Wesen der auswärtigen Politik, daß sie zur Zeit ihres Handelns eine Vertrauensdiktatur beanspruchen muß. Sie ist deswegen beileibe nicht unschuldig. Soll sie aber das Beste leisten, was sie mit ihren Kräften und unter den vorhandenen Umständen zu leisten vermag, so muß sie einheitlich und ungeführt von unverantwortlichen Einflüssen ihren Weg gehen.

Sprechen wir auch das ruhig aus, daß diejenigen, die die besseren Argumente heute auf seiner Seite vermuten, nicht die geringsten grundsätzlichen Bedenken gegen alle die Mittel, die ihnen heute noch nicht als zeitgemäß erscheinen, empfinden. Was England uns antut und droht, berechtigt uns zu jeder, aber auch jeder Waife der Not-

wehr, und es ist gut, daß England weiß, daß keine Furcht in deutschen Herzen sein wird, wenn es einmal zum Neufertigen geht, und daß es in den Abgrund, in den es uns führen will, selber hineingefallen werden könnte. Es sind noch gewaltige, unerlöschte Reserven moralischer Kraft in unserer Nation.

Sie werden, wenn es sein muß, am den Tag treten trotz aller Vorwürfe und Zweifel, mit denen wir uns heute gegenseitig das Herz schwer machen. Besser aber wäre es, wir ließen davon ab, uns gegenseitig, die einen der Schamlosigkeit, die anderen der Unbesonnenheit zu bezichtigen. Das, was die einen, wie die anderen denken und wollen, sind nur die notwendig sich differenzierenden Lebensäußerungen eines und desselben, auf Le-

Die Konferenz der Allierten.

5. Aus Berlin wird uns gemeldet:

Die einheitliche Front, die mit so viel Betonung in den Communiqués über die große Konferenz in Paris verkündet wird, ist wirklich nur ein neues Schlagwort für die schon in hundert Ministerräten und Depeschen und Tausenden von Zeitungsartikeln ausgesprochene Selbstverständlichkeit, daß eine Allianz nur Nutzen und Bedeutung hat, wenn sie das eine Ziel mit vereinten Kräften zu erringen bestrebt ist. Argend ein Hinweis aber, zum Beispiel ob die Italiener nun die praktische Forderung aus dieser theoretischen Bepreudung ziehen und Hilfstruppen nach Frankreich jenden, wird nicht gegeben. Kann auch wohl nicht gegeben werden, da sich Salandra und Cadorna ja jetzt schwerlich auf dieses gefährliche Freundschaftsopfer eingelassen haben dürften. Der französische „Secolo“ scheint das zu wissen, denn in einem Leitartikel entsetzt ihm zwischen den gewohnten prahlerischen Phrasen schon einige Berzweiflung in die Feder. Aber die Ungewißheit des Ausdrucks läßt deutlich erkennen, daß die Interessen und Wirkungsmöglichkeiten zwischen den Bepreudungsmitgliedern stark verschieden sind. Das dürfte sich noch deutlicher auf der kommenden Wirtschaftskonferenz zeigen, die Ende April zum Jahresantritt und eine gemeinsame wirtschaftliche Dauerpolitik gegen die Zentralmächte organisieren soll. Man wird dabei wohl sehr peinlich erfahren, daß das Wirtschaftsleben der Völker nun einmal nicht durch nationale Leidenschaft und Haß verzwängt werden kann. Aus Rußland und Italien besonders hört man schon jetzt Stimmen, die auf die unbedingte Notwendigkeit, nach dem Kriege wieder mit der deutschen Wirtschaftskraft in Beziehungen zu treten, hinweisen.

Und selbst in England und Frankreich lassen sich einzelne Stimmen vernehmen, die den selbstmörderischen Wahn, Mitteleuropa von der Weltwirtschaft auszuschließen zu wollen, kennzeichnen.

Etwas neugierig im besonderen darf man wohl auf die Erfolge des Londoner Zentralamtes sein, das in kürzester Zeit praktische Mittel erfinden soll, um die aus den Seetransporten für die verbündeten Nationen entspringenden Lasten gerecht zu verteilen und die Steigerung der Frachten zu zügeln. Es ist vielleicht nicht ganz ohne Bedeutung, daß Aquilid und Kitchener, die sich jetzt im schönen Ostermonat auch noch nach Rom begeben, ausdrücklich gebeten haben, die Presse solle in ihren Begrüßungsansprachen zurückhaltend sein. Sie müssen ja wissen, daß sie den Italienern, die sich in dem festen Glauben an die britische Allmacht in den Krieg gestürzt haben, ihre dringenden Wünsche nach billigen Kohlen und billigen Getreide nicht erfüllen können, da England selbst täglich schwerer unter dem Frachtraummangel leidet. Höchstens können sie den herrschenden italienischen Cliquen wieder einige Millionen in bar in Aussicht stellen, um dafür neue militärische Anstrengungen des italienischen Volkes zu erkaufen. Dabei ipetulieren die Aquilid und Kitchener natürlich auch auf die italienische Eitelkeit, die durch die persönliche Bittschrift so großer Herren geschmeichelt sein wird. Aber auch die bittersten Lebensinteressen in Frage stehen.

5. Von der schweizerischen Grenze, 30. März. Die Pariser Presse widmet der Pariser Konferenz aus Anlaß ihrer Schließung zum Teil begeisterte Artikel. Ueberall wird der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die Tagung zum Wendepunkt in der Politik und der Kriegführung der Entente werde. Bezeichnend für die Stimmung in Frankreich ist die Kommentierung der „Action Francaise“. „Man teilt uns mit“, schreibt sie, „daß über die Beschlüsse der Konferenz vollständiges Stillschweigen beobachtet werden wird. Wir werden aber später nach den Ergebnissen urteilen können. Werden sie auch den augstvollen Erwartungen der alliierten Vö-

lker und Tod in sich geschlossenen Organismus. Aber nur ein Wille darf die verschiedenen Glieder heute regieren.“

Die weiteren Verhandlungen im Haushalts-Kasschuß.

(Eigener Drahtbericht.)
5. Berlin, 30. März. Die „Berl. Tagebl.“ hört, hat sich die endgültige Annahme der gemeinsamen Resolution in der U-Bootfrage im Haushaltsausschuß dadurch verzögert, daß bisher die konservativen Bedenken geltend machten. Die Bedenken rühren hauptsächlich daher, daß Graf Westarp im Seniorenkongress bei der Ueberweisung

fer entsprechen? Werden sie die berühmten Worte Ribots bestätigen, der erklärte, daß es erlaubt sei, einen baldigen Frieden zu erwarten?“ (Senf. Ab.)

Der Eindruck in Oesterreich.

(Eigener Drahtbericht.)
5. Wien, 30. März. Die „Stöln. Ztg.“ meldet aus Wien: Der Eindruck, den die Beschlüsse der Pariser Konferenz auf die hiesigen Kreise gemacht haben, ist äußerst schwach und wird noch überboten von dem Widerhall des neuen deutschen Erfolges vor Verdun. Ueber einstimmend finden die Blätter den Bericht, der über das Ergebnis der Pariser Beratungen ausgegeben wurde, inhaltlos und vbrajenerreich. Er habe lediglich den Zweck, die Ergebnislosigkeit der Beratungen zu verschleiern. Die Verkündung eines einheitlichen Vorgehens auf wirtschaftlichem Gebiete sei das einzige greifbare Ergebnis der Verhandlungen. Der Beschluß, die Blockade gegen die Mittelmächte unter noch rückfälliger Verewaltung der Rechte der kleinen neutralen Staaten zu verschärfen und der unvermeidliche Hinweis auf den unerschütterlichen Willen, den Kampf bis zum Sieg der gemeinsamen Sache fortzusetzen, muß nach der „Reichspost“ dahin verstanden werden, daß noch immer nicht der Zeitpunkt gekommen ist, an Frieden zu denken.

Italien und die Entente-Konferenz.

(Eigener Bericht.)
5. Von der schweizerischen Grenze, 30. März. In diplomatischen Kreisen Rom glaubt man, wie der „Stampa“ gemeldet wird, daß in Paris die italienische Anschauung gestiftet habe, die auf den Ernst der Aufgabe hinweist, die Italien am Jongo, in den Alpen und bei Balona zu erfüllen hat. Es scheint, daß die Konferenz keine Ausdehnung des Krieges durch die Teilnahme der italienischen Armee an Operationen auf anderen Kriegsschauplätzen beschlossen habe. (Senf. Ab.)

Interessante englische Eingeständnisse.

(Eigener Bericht.)
5. Von der schweizerischen Grenze, 29. März. Die „Morning Post“ bringt folgende interessante Eingeständnisse aus der Debatte im englischen Unterhaus über die Frage der Einberufung verheirateter Männer:

Sir A. Mond: Der Gedanke, daß der Sieg durch die wirtschaftliche Erschöpfung des Gegners erreicht werden könne, war sehr gefährlich. (Hört, hört!) Wenn wir wünschen, Deutschland die Friedensbedingungen zu diktieren, die der Premierminister aufstellte, und wir alle wünschen das, so gibt es nur einen Weg, das zu erreichen, und das ist der Sieg der Waffen. (Hört, hört!) Im Felde müssen wir die Deutschen schlagen, wenn wir beim Friedensschluß unsere Bedingungen durchsetzen wollen. (Zwischenrufe.) Deshalb sollten wir unter Befreiung aller Kleinigkeiten unsere Debatte auf die Frage der Armee beschränken. (Zwischenrufe.) Man entsetze sich, daß durch die Einberufungen Industrie und Landwirtschaft leiden müssen; aber wie viel Industrie und Landwirtschaft wird in Deutschland unterbunden?

Mr. Holt: Und welches ist die Folge?
Sir A. Mond: Die Folge ist, daß die Deutschen noch heute in der Offensive sind. (Hört, hört!)

Mr. Holt: Die Folge der Störung von Industrie und Ackerbau in Frankreich ist, daß wir, England, für Schiffe zu sorgen haben, die Frankreich Nahrungs mittel zuführen, die durch diese Störung dort nicht beschafft werden können.

Sir A. Mond: Und wenn die Franzosen denken würden wie wir, und ihre Industrie und Landwirtschaft so schäden wollten wie wir, so wären die Deutschen heute in Paris. (Zwischenrufe.) Hören wir auf, uns unseren Verbündeten als Leute zu zeigen, die bloß Geld leihen, rechnen und wägen können; vielmehr müssen wir zeigen, daß wir nur ein Ziel kennen: einen Sieg, der der Welt einen dauernden Frieden bringt.

Diese englischen Eingeständnisse sprechen für sich selbst. (Senf. Ab.)

der U-Bootanträge an den Haushaltsausschuß die Bedingung gestellt hat, es müsse hinterher eine Erörterung im Plenum folgen. Nach Annahme der gemeinsamen Resolution würde diese öffentliche Erörterung fortfallen, und die konservativen glauben sich schon durch ihre frühere Stellungnahme gebunden. Die Abstimmung über die Resolution ist ausgesetzt. Sie wird wahrscheinlich morgen früh erfolgen.

Die „Stf. Ztg.“ meldet:
Der Haushaltsausschuß des Reichstages hat den Beginn seiner heutigen Sitzung verzögert, weil die Vertrauensmänner der Fraktionen über eine gemeinsame Resolution zur U-Bootfrage beraten, die nach Zurückziehung aller Anträge mit großer Mehrheit angenommen werden und so den Streit beendigen würde. Ueber die Fassung der Resolution hat sich der Ausschuss bis jetzt noch nicht geeinigt. Der Ausschuss behandelt inzwischen den Etat des Auswärtigen Amtes.

Die Wirkung des U-Boot-Krieges auf England.

(Eigener Drahtbericht.)
1. Berlin, 30. März.
Die Furcht vor den Folgen des U-Boot-Krieges äußert sich in England neuerdings in Bestrebungen der Regierung, sich in Bezug auf Zufuhr solcher Rohstoffe unabhängig zu machen, die bei ihren Transporten der U-Bootgefahr ausgesetzt sind. So hat Rußland auf Englands Veranlassung den Ansbau des russischen Eisens auf der Kola-Halbinsel beschleunigen müssen, damit England Holz, insbesondere Grabenholz, von dort beziehen kann. Bisher war England in Bezug auf Holz fast ausschließlich auf Schweden angewiesen und gerade diese für England bestimmten Holzschiffe fielen sehr häufig deutschen U-Booten zum Opfer. Gegenwärtig sieht England nach einem Ersatz für die schwedischen Eisenerze um. Aus allen diesen Anzeichen merkt man, wie hoch England die deutsche U-Bootgefahr einschätzt.

Die deutschfeindliche Stimmung in Holland.

(Von unserem Korrespondenten.)

□ Amsterdam, 25. März.

Der Zwischenfall mit der „Tubantia“ hat wieder einmal bewiesen, daß die Grundstimmung im holländischen Volke gegenüber Deutschland durchaus feindlich ist. Von Zeit zu Zeit, insbesondere wenn man sich gerade über englische Annäherung und Ueberhebung zu beklagen hat, tritt diese deutschfeindliche Stimmung in den Vordergrund, um bei der ersten besten Gelegenheit wieder zum Verschwinden zu kommen. Man weiß, in welcher verächtlichen und wegwerfenden Weise England seit vielen Monaten alle niederländischen Souveränitätsrechte in den Stand schlägt, wie es die holländische Post systematisch austreibt, wie es sich um die papierernen Projekte des Ministeriums Cort van der Linden nicht im mindesten kümmert. Trotzdem führt unsere Presse eine äußerst höfliche Sprache gegenüber dem gefährdeten Neibon, das ihr sehr sympatisch bleibt und um dessen Gunst sie förmlich buhlt. Kaum war aber die Diobspost vom Untergang der „Tubantia“ eingetroffen, so gab es in der ganzen holländ. Presse noch bevor man die Ursachen des Unglücks kannte — sie stehen ja in diesem Augenblicke noch nicht fest — sofort einen einstimmigen Chorus, der Deutschland der Missetat beschuldigte.

Daß auch ein englisches Unterseeboot oder eine englische Mine das Unheil verschuldet haben könnte, fiel unseren „neutralen“ Zeitungschreibern gar nicht ein. Wie ein Mann liehe in der bösen Deutschen der und im Augenblick fanden sie fast den Ton, den die englisch-französische Hezypresse gegen Deutschland auszuflagen pflegt. Die sogenannten „prodeutschen“ Blätter, wie der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ und der Haager „Nieuwe Courant“ unterschieden sich dabei in ihrer aufreizenden Sprache nicht wesentlich von der des berichtigten Amsterdamer „De Telegraaf“. Die genannten Rotterdammer und Haager Zeitungen können fortan mit ihrer Amsterdamer Kollegin ein ganz würdiges Kleeblatt bilden. Das ebenfalls „deutschfreundliche“ Haager „Vaderland“ predigte sogar den Zusammenstoß der ganzen „gestifteten“ Welt gegen Deutschland, das so als „ungefittelt“ hingestellt wurde. Die Erklärung der englischen Regierung, daß sie an der Torpedierung der „Tubantia“ unschuldig sei, wurde von der gesamten niederländischen Presse als vollkommen glaubwürdig angenommen. An die gleichlautende Versicherung der deutschen Reichsregierung dagegen wurden häßliche Bemerkungen geknüpft, etwa von der Art, man wisse ja zur Genüge, daß Verbrecher die Gewohnheit haben, ihre Verbrechen abzuleugnen.

So steht es in Wahrheit mit den neutralen Gefühlen der Holländer aus. Es wäre eine unfinnige Selbsttäuschung, wollte man aus der gewiß korrekten neutralen Haltung der Haager Regierung und der deutschfreundlichen Gesinnung etlicher holländischer Intellektueller auf die Stimmung der holländischen Volksmehrheit schließen. Die letztere steht entschieden auf der Seite des „Telegraaf“. Damit wird man in Deutschland als mit einer fehlenden Tatsache hinfort zu rechnen haben.

Die heutige Nummer unseres Blattes umfaßt 10 Seiten.

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 30. März, vormittags. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In der Gegend von Lihons brachte eine kleine deutsche Abteilung von einem kurzen Vorstoß in die französische Stellung einen Hauptmann und 57 Mann gefangen zurück.

Westlich der Maas hatten wiederholte durch starkes Feuer vorbereitete französische Angriffe die Wiedernahme der Waldstellungen nordöstlich von Avoourt zum Ziel. Sie sind abgewiesen. In der Südoeste des Waldes ist es zu erbitterten, auch nachts fortgesetzten Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müssen. Der Artilleriekampf dauert mit großer Heftigkeit auf beiden Maasufer an.

Leutnant Jemelmann schickte im Luftkampf südlich von Dapenne das 12. feindliche Flugzeug außer Gefecht, einen englischen Doppeldecker, dessen Insassen gefangen in unserer Hand sind. Durch feindlichen Bombenabwurf auf Metz ist ein Soldat getötet, einige andere wurden verletzt.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Südlich des Karocze-Sees liehen gestern die Russen von ihren Angriffen ab, ihre Artillerie blieb hier, sowie westlich von Jakobstadt und nördlich von Wisig noch lebhaft tätig. Bei Postaw ist Ruhe eingetreten.

Balkanriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Paris, 30. März. Aus dem amtlichen Bericht von gestern abend. Westlich der Maas dauert die Beschließung mit Heftigkeit an. Im Laufe des Tages hat der Feind von Avoourt bis Béchincourt nacheinander drei Angriffe auf Stellungen unternommen, die wir ihm am Morgen im Walde von Avoourt entrissen hatten. Sie wurden vollständig zurückgeschlagen. Im Laufe eines Angriffes großer Truppenverbände auf das Dorf Malancourt haben die Deutschen in einem vorgehenden Werk nördlich von Malancourt Fuß fassen und sich zweier Häuser des Dorfes bemächtigen können, aber ihr Versuch, weiter vorzudringen, wurde durch unser Feuer zum Stehen gebracht.

Die geraubten deutschen Schiffe.

(Eigener Drahtbericht.)

f. Köln, 30. März. Nach der „Köln. Ztg.“ meldet das „Journal“ aus London, Mac Namara habe im Unterhaus erklärt, die deutschen Schiffe in portugiesischen und italienischen Häfen fänden nun wieder im Dienst.

Der englische Angriff gegen die deutsche Küste.

(Eigener Drahtbericht.)

London, 30. März. Die Admiralität teilt mit: Alle unsere Schiffe, die an den Unternehmungen gegen die deutsche Küste beteiligt waren, sind jetzt zurückgekehrt, bis auf den Torpedobootsgeräthörer „Medusa“, der untergegangen ist, nachdem die ganze Besatzung ihn verlassen hatte. Während unsere Torpedobootsgeräthörer mit den feindlichen Vorpostenschiffen beschäftigt waren, wurden sie von Fliegern angegriffen. Sie haben jedoch keinerlei Schaden erlitten. Von den durch unsere Schiffe vertriebenen feindlichen Patrouillenbooten sind folgende Gefangene eingeschleppt worden: vier vom „Dr“ und 16 von der „Taunshweig“. Am Sonntag abend sind unsere kleinen Kreuzer auf eine Division von deutschen Torpedobootsgeräthörern getroffen. Einer von diesen Verdächtigen ist von dem Kreuzer „Alexandra“ gerammt und in Grund gebohrt worden.

Die Kunstdebatte im Bürgerauschuß.

I.

Das Großherzogliche Hoftheater.

Bei der Kunstdebatte im Karlsruher Bürgerauschuß, die sich am Mittwoch bei der Vorlage über Gewährung eines einmaligen Zuschusses von 100 000 Mark zur Deckung des Defizits des Großherzoglichen Hoftheaters entwickelte, fiel es uns auf, daß von keiner Seite der Versuch gemacht wurde, Ursache und Herkunft des riesigen Defizits festzustellen und einen Weg zu finden, auf dem das Defizit in den normalen Umfang eines den Verhältnissen entsprechenden Zuschusses zurückgekehrt werden könnte.

Zunächst hätte festgestellt werden müssen, daß aus den Darlegungen, mit denen dem Landtag das Verlangen einer einmaligen Beihilfe begründet wurde, hervorging, daß bereits vor Ausbruch des Krieges der Zuschuß der Hoftheater zu den Betriebskosten des Hoftheaters ständig im Wachstum war, das Defizit also bereits damals bestand und immer größer wurde, so daß das Moment der Kriegsschädigung nicht in dem Umfang zur Begründung herangezogen werden durfte, wie es geschah. Gerade der Umstand, daß das Defizit bereits vor dem Krieg erheblich war, weist aber darauf hin, daß die Leistungen des Hoftheaters schon vor Ausbruch des Krieges nicht mehr auf der Höhe waren. Der sozialdemokratische Redner hat ganz richtig darauf hingewiesen, daß sich die Verwendung der Zuschüsse der Hoftheater zu dem Betrieb des Hoftheaters jeder Beurteilung fähig machen, in diesem Falle also auch des Stadtrates, entziehe. Aus der Art aber, wie der Bericht in die Debatte tritt durch die Ausführungen in Oper und Schauspiel kann doch immerhin das eine festgestellt werden, daß nämlich die Zuschüsse im wesentlichen nur dazu dienen, den Betrieb auf einem Niveau zu erhalten, das einer längst hinter uns liegenden Zeit angepaßt war. Das geht ohne weiteres daraus hervor, daß andere Hoftheater (Weimar, Stuttgart, Dresden) schon vor Jahren dazu gelangten, durch Neubauten ihren technischen Betrieb den Fortschritten neuester Bühnentechnik anzuschließen. In großen Städten gehen (Freiburg, Mannheim). Nur das Karlsruher Haus steht im wesentlichen noch so, wie es im Jahre 1852 Emil Devrient

worden. Von der Befähigung wurde niemand getreuet. (Anmerkung: Es handelt sich um das Torpedoboot, das nach der deutschen amtlichen Bekanntmachung vom Vorstoß zur Verfolgung der englischen Schiffe nach dem Vliegengriff am 25. März nicht zurückgekehrt ist.) (W.B.)

Frankreich.

Frankreichs Frachtpreis.

(Eigener Bericht.)

b. Von der schweizerischen Grenze, 30. März. Im „Journal des Debats“ wird über das beispiellose Steigen der Frachtpreise Klage geführt. Der Transport irgend einer Ware, die vor dem Krieg 1250 Fr. kostete, müsse heute mit 150 Fr. bezahlt werden. Abhilfe sei nur zu erwarten, wenn die englische Regierung auf die 50prozentige Zuschlagsgebühr, die sie auf die Frachtpreise von einer gewissen Höhe an erhebe, Verzicht leiste. (Zent. Khe.)

Der darniederliegende Ackerbau in Frankreich.

Bern, 29. März. In einer bewegten Kammerdebatte über eine Hilfsaktion zugunsten des darniederliegenden Ackerbaues erklärte, nach einer Meldung des „Progress“, der Ackerbauminister, daß die Fläche des bebauten Ackerbodens um 3394000 Hektar abgenommen habe. Gegenüber dieser tiefen Lage sei es offenbar von höchster Wichtigkeit, alles zu tun, um die verlassenen oder brachliegenden Acker heranzuziehen. Unter lebhafter Opposition, besonders von Seiten der Sozialisten, wurde schließlich der hierbei zur Beratung stehende Teil der Regierungsvorlage mit 261 gegen 208 Stimmen angenommen. (W.B.)

England.

Die Wehrpflicht.

London, 30. März. Der Parlamentariercorrespondent der „Times“ meldet, das unionistische Kriegskomitee hat sich jetzt ebenso wie das liberale Kriegskomitee für die allgemeine Wehrpflicht entschieden. Das unionistische Komitee hat auf Antrag Sir Edward Carson beschloffen, der Regierung eine Woche Zeit zu lassen, selbst eine befriedigende Lösung der Rekrutierungsfrage zu finden. Falls bis nächsten Dienstag nichts geschehen wäre, wird Carson im Unterhaus beantragen, daß eine Debatte über einen entsprechenden Antrag zugelassen wird, was unter den obwaltenden Umständen nur als Mißtrauensvotum betrachtet werden kann. Entweder steht eine Lösung der Rekrutierungsfrage auf breiter Basis oder eine Krisis bevor. Das unionistische Kriegskomitee besteht aus 150 Abgeordneten und umfasst fast ausschließlich die ganze unionistische Partei im Unterhaus. (W.B.)

Der Streik der Munitionsarbeiter im Clydebezirk und der Doodarbeiter im Merseybezirk.

London, 30. März. In Abswesenheit Lloyd Georges gab Unterstaatssekretär Addison folgende Erklärung über die Lage im Clydebezirk ab: Im Jan. fand der Munitionsminister eine Kommission nach dem Clydegebiet, um die Zulassung von ungelerten Arbeitern in die Betriebe zu erwirken. Diese war im ganzen erfolgreich, aber in der letzten Woche wurde in einem der wichtigsten Munitionswerke eine Reihe von Streiks organisiert, und gegenwärtig werden energische Versuche gemacht, die Streiks auszuheben. Die Streiks waren von einem Komitee organisiert, das vor zwei Wochen beschloß, die wichtigsten Munitionswerke zum Stillstand zu bringen und die Regierung zu zwingen, das Dienstverpflichtungs- und das Munitionsengesetz, sowie alle Bestimmungen anzuhängen, die sich auf Lohnverhältnisse in den Werken beziehen, die unter Staatskontrolle stehen. Die Streiks began-

nen am 17. März. Es wurde eine systematische Streikpolitik verfolgt, um die Herstellung eines bestimmten schweren Geschützes und Geschützmontierungen zu verhindern, die dringend bestellt waren. Circa 1000 Mann traten in den Ausstand. Am Freitag war die Lage so, daß der Munitionsminister direkt einschreiten mußte. Er forderte die Militärbehörden auf, sechs der Rädelführer festzunehmen. Die Leiter der Gewerkschaften hatten sich gegen die Streikaktion ausgesprochen. Addison sagte auf eine Frage, die sechs Verhafteten seien aus dem Clydebezirk entfernt worden und dürften sich in gewissen anderen Bezirken aufhalten. (W.B.)

London, 30. März. Trotz der dringenden Aufforderung der Leiter ihres Verbandes haben sich die Munitionsarbeiter im Clydebezirk geweigert, die Arbeit wieder aufzunehmen. 30 Mann erschienen deshalb gestern vor Gericht. 23 wurden zu einer Geldstrafe von 5 Pfund Sterling für jeden Mann verurteilt. Die noch Streikenden erklärten, daß sie die Arbeit nicht aufnehmen werden, ehe nicht den Führern des Streiks die Mafel nach Glasgow gestattet wird. Auch 10000 Doodarbeiter des Merseybezirks haben sich geweigert, die Arbeit aufzunehmen, bis das Schiedsgericht über die Frage der Bezahlung der Ueberstunden seinen Spruch gefällt habe. (W.B.)

Schwere Angriffe gegen den englischen Luftdienst.

(Eigener Drahtbericht.)

London, 30. März. Unterhaus. (Billings erneuerte seine Angriffe auf die Regierung wegen der ursprünglichen Vorlesungen für den Luftdienst. Er sagte u. a., nach einer unvollständigen Liste seien 150 Fliegeroffiziere getötet, 160 verwundet und über 100 als vermißt gemeldet. Fast alle der gefallenen Flieger seien herabgeschossen worden, da die deutschen Maschinen unendlich überlegen wären. Obwohl man die besten Maschinen erwählt haben könnte, kaufte man Kronantennen Schund zu Tausenden. Es würden Flugzeuge benutzt, bei denen die Maschine und der Propeller vorne sind, so daß der Pilot weder sehen noch schießen kann. Die Bewaffnung sei unzureichend. Es sei schlimm genug, daß die englische Maschine nur 80 Meilen die Stunde zurücklegte. Aber nach ihrer Bewaffnung würde die Schnelligkeit auf 68 Meilen verringert. In der Debatte sagte Sir W. Geldery, wenn die Städte der Skizze unverwundbar blieben und die Deutschen es erführen, so würden einige von ihnen einfach von Erdboden verschwinden. Lynch (Mf.) sagte, die englischen Versuche, Luftschiffe zu bauen, seien alle fehlerhaft. Hogg (Mf.) sagte, Billings habe dem Hause so viel Material geliefert, daß man die Dinge nicht so lassen könne, wie bisher.

Unterstaatssekretär Tennant sagte, wenn Aquitt zurückkehre, werde er ihm vorschlagen, eine Kommission einzusetzen, um die Angaben Billings zu prüfen. (W.B.)

Schwere Schneefälle in England.

Amsterdam, 30. März. England wurde in den letzten zwei Tagen von schweren Schneefällen heimgeschlagen, durch die der telegraphische Verkehr fast vollständig lahm gelegt wurde. Seit 30 Jahren hat keine solche Störung stattgefunden. Alle Telegraphenlinien längs der Eisenbahnen nach dem Norden, Nordwesten und Osten sind unterbrochen. Die Flüsse wurden um Stunden aufgehalten. Birmingham ist von 30 großen Eichen abgeknitten. Viele Schiffe und Häuser wurden beschädigt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch die Störung des telegraphischen Verkehrs mit Holland damit in Verbindung steht. (W.B.)

Rabel England-Holland.

(Eigener Drahtbericht.)

f. Köln, 30. März. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Amsterdam, es scheine ziemlich sicher zu sein, daß die telegraphische Verbindung zwischen den Niederlanden und England innerhalb weniger Tage wieder hergestellt sein wird. Man vermutet, daß die Unterbrechung nicht einem Kabelfehler, sondern einer Störung auf der Landlinie in England infolge des schlechten Wetters zurückzuführen sei.

Englands Kriegskosten.

(Eigener Bericht.)

b. Von der schweizerischen Grenze, 30. März. In der englischen Kgl. statistischen Gesellschaft gab der Statistiker G. Paish die Ausgaben Englands für Kriegszwecke für die ersten 6 Monate mit 14 Milliarden 925 Millionen an. In den letzten 12 Monaten habe der Aufwand ungefähr 35 Milliarden betragen. Die Vorkriegskosten, die vor dem Krieg auf 17,6 Milliarden Franken stand, sei bis Ende März 1915 auf 32 Milliarden gestiegen und werde Ende März 1916 eine Höhe von etwa 60 Milliarden erreicht haben. Wenn der Krieg noch ein Jahr dauere, werde sich England einer Schuldlast von 100 Milliarden gegenübersehen. (Zent. Khe.)

Rußland.

Zusammenstöße in der russischen Duma.

(Eigener Drahtbericht.)

b. Stockholm, 30. März. Bei der Beratung des Etats des Ministeriums des Innern in der russischen Duma kam es zu lebhaften Zusammenstößen zwischen den Rednern der äußersten Rechten und dem Block der Linken. Die letztere wies der Rechten Vaterlandsverrat vor. Während die russische Armee gegen die Stellungen des Feindes Sturm laufe, um ihn hinauszuwerfen, würden sich angegebene Mitglieder der Rechten nicht scheuen, beim Hofe und der Regierung dafür zu wirken, die verantwortlichen Kreise für den Abbruch eines Separatfriedens mit dem Feinde geneigt zu machen. Die Sozialdemokraten verlas darauf eine feierliche Erklärung, in der die Angelegenheit der Betämpfung des Feindes als untrennbar mit der Angelegenheit der inneren Ordnung erklärte. Die Erklärung bringt zum Ausdruck, daß die Parteien der Linken und das hinter ihnen stehende Volk den Willen zur Einigkeit und den Glauben zum Siege haben. Auch andere Redner der Opposition, mit Ausnahme der Sozialdemokraten, gaben ähnliche Erklärungen ab, jedoch mit dem Zusatz, daß man über dem Vorgehen an der Front den Zustand im Innern nicht vergessen solle.

Der russische Bericht.

(Eigener Drahtbericht.)

Petersburg, 30. März. Im amtlichen Bericht vom 29. d. M. heißt es u. a.: Westfront: In der Gegend von Dinaburg dauert der Kampf an. Westlich des Karocze-Sees waren wieder ein feindliches Gegenangriff abgewiesen und einen feindlichen Gegenangriff abgewiesen. In der Gegend des Dainiki-Kanals stellen sich heftige Infanteriegefechte. Feindliche Flieger warfen Bomben in der Gegend nordöstlich von Pinsk. Auf der ganzen Front ist Tauwetter eingetreten. Die sumptigen Landseen-Geleise sind überschwemmt.

Kaukasusfront: Im Küstenabschnitt erlitten die Türken enorme Verluste und trafen unter Zurücklassung von Gefangenen und einer Kanone den Rückzug an. Auch in der Richtung auf Erzjagan machten wir Gefangene. (W.B.)

schon als zum Teil unpraktisch für den Theatervetrieb bezeichnete.

Durch ein Beispiel aus einem anderen technischen Gebiet kann die finanzielle Tragweite der Unterlassung, die in dem geschriebenen Zustand liegt, schärfer beleuchtet werden. Stellen wir uns einmal vor, der bödische Staat hätte seine Eisenbahnen in den Zustand belassen, in dem sie vor 60 Jahren sich befanden, und belege sich heute, daß er ungeheure Summen zuzuführen müsse, um den überalterten Betrieb zu erhalten, anstatt Entnahmen zu erzielen. Dieser Zustand ist kaum auszuendenken, geschweige denn in Wirklichkeit möglich. In der Kunst aber ist er nicht nur denkbar, sondern er besteht auch in der Tat: Weil nicht im richtigen Augenblick Kapital mit wachsender Kraft in dem Hoftheater angelegt worden ist, müssen jetzt Millionen zum toten Zweck, zur Erhaltung eines rückständigen Zustandes hineingesteckt werden, von denen nie ein Groschen Zinsen trägt oder je wieder zum Vorschein kommt. Dies ist die technische Seite.

Auf künstlerischem Gebiet steht es ähnlich. Auch hier haben wir einen z. T. überalterten Betrieb vor uns. Die verantwortlichen Leiter des Hoftheaters haben es vernachlässigt, das Interesse der Bevölkerung in Karlsruhe, im Land und im Reich an den Leistungen der Karlsruher Bühne wach zu erhalten, so daß bereits lange vor dem Krieg ein ständiges Nachlassen des Besuchs festzustellen war. Es liegt hier eine zweite Unterlassung mit weitreichenden finanziellen Nachteilen vor. Wir haben an dieser Stelle oft genug davon gesprochen. Heute sei nur kurz daran erinnert, daß wir fast drei Epochen in der Oper ohne einen Heldenchor, also ohne das Rückgrat jedes Opernbetriebes, waren, und daß im Schauspiel bereits lange vor dem Krieg weder ein den heutigen Ansprüchen gewachsener Held, noch Bonavent, noch eine Heroine vorhanden waren. Wie groß die Theaterfreudigkeit in Karlsruhe auch jetzt noch ist, oder man kann geradezu sagen: der Theaterhunger, das sehen wir, wenn, wie unlängst im Siegfried, ein jugendlicher Sänger mit gutem Können als Gast auftritt. In dem Uebermaß des Besalls sucht sich die lange Entbehrung zu entschädigen.

Es soll nicht geleugnet werden, daß seit dem Amtsantritt des Hofkapellmeisters Cortolozis in der Oper eine wesentliche Besserung gegen früher eingetreten ist, da dieser mit anerkannter Energie bestrebt war und ist, die vorhandenen

Räden auszufüllen und unzulängliche Kräfte auszumengen und durch geeignete zu ersetzen. Es ist auch zu hoffen, daß es Cortolozis, wenn ihm keine Schwierigkeiten gemacht werden, nach dem Krieg gelingt, die Oper in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder auf eine ihrer Tradition würdige Höhe zu bringen, denn noch lebt in der Geist Mottis in unserem trefflichen Hofoperker und Cortolozis selbst arbeitet als ein Schüler Mottis im Geiste des Meisters. Der Oper hat der Ausbruch des Krieges am meisten geschadet, da er nicht nur die Reorganisationsarbeit unterbrach, sondern auch Engagements unzulänglicher Künstlerkräfte veranlaßte, die wiederum hemmend auf die Theaterfreudigkeit des Publikums wirkten.

Weil unglücklicher Weise es im Schauspiel, hier kann nur Wandel geschaffen werden durch einen zweiten Emil Devrient, durch einen energischen Nachmann der neuen deutschen Bühnenkunst, deren wir ja bereits viele in lebenden Erstellungen haben — so lange dies nicht geschieht und so lange nicht Oper und Schauspiel Hand in Hand mit den künstlerisch und technisch vollkommensten Mitteln unserer heutigen Bühnenkunst arbeiten, ist keine Aussicht vorhanden, das Defizit auf das Maß eines notwendigen, den Verhältnissen angemessenen Zuschusses herabzubringen. Selbstverständlich ist bei der Debatte auch die Ansicht laut geworden, daß künstlerisch arbeiten zugleich mit Verlust arbeiten heiße. Das ist eine von den herkömmlichen Entschuldigungen für Rückständigkeit und für aus dieser entspringende hohe Defizits, aber keineswegs eine sichhaltende. Künstlerisch arbeiten heißt den künstlerischen Forderungen der Zeit Rechnung tragen, heißt dadurch das Interesse der Bevölkerung neu beleben, den Besuch des Theaters heben und ergo das Defizit verringern. — Als wir kürzlich die zweite Aufführung von „Valentien“ im Mannheimer Hof- und Nationaltheater besuchten, war das Haus bis auf den letzten Platz ausverkauft: Das war die Folge des gewachten Interesses. Als wir im Karlsruher Hoftheater der zweiten Aufführung des neunzehnten „Hannet“ beiwohnten, war das Haus nur mäßig besetzt: Das war die Folge eines geschwundenen Interesses.

Wie schon wäre es doch gewesen, wenn im Bürgerauschuß bei Annahme der Vorlage hätte gesagt werden können: „Meine Herren, es erfüllt uns mit Stolz, in dieser Kriegszeit auch ein Scherlein dazu beitragen zu dürfen, daß unser auf der Höhe der Zeit stehendes Hoftheater, dessen künst-

lerisch hervorragende Aufführungen wir alle mit stets steigender Bewunderung regelmäßig besuchen, auch in unseren schwereren Tagen um keinen Schritt in seinen Leistungen zurückgehen braucht.“ Anstatt dessen erklärten die Sozialdemokraten, die für die Vorlage stimmten, nach dem Vorbild des Obmannes des Geschäftsführenden Ausschusses, daß sie nur mit geringer Freude an die Frage herantreten seien, während der Sprecher der sozialdemokratischen Fraktion aus allgemeinen, juristischen und Zweckmäßigkeitsgründen gegen die Vorlage sich aussprach.

Es ist sicherlich nicht errettlich, diese Feststellungen hier machen zu müssen, ebenso sicher aber ist es die Pflicht der als Anwalt der Öffentlichkeit wirkenden Presse, immer wieder darauf hinzuweisen, daß ein solches Theater selbst die Schuld an dem Rückgang der künstlerischen Höhe, des Besuchs und an dem daraus sich ergebenden riesigen Defizit trägt durch eine Reihe von Unterlassungssünden, die sich in unserer jetzigen Kriegszeit doppelt schwer rächen. (W. B.)

Von der Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe.

Die im Jahr 1872 vollendete Erstellung eines besonderen Gebäudes für die verschiedenen Großherzoglichen Sammlungen, führte zu der Erwägung, wie diese für die allgemeine Bildung zu überaus wertvollen Mitteln am fruchtbarsten für drei hohen Zweck verwendet werden könnten. Bei dieser Prüfung konnte man sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß zunächst und vor allem die rein wissenschaftlichen Sammlungen und Institute dann die freie und allgemeine Benutzbarkeit finden würden, wenn sie in reine Staatsanstalten umgewandelt würden. Dieser Umwandlung hat der Großherzog in seinem oft bewährten hochherzigen Gemeinmütigen angeordnet, und nach Einholung der Genehmigung des Landtags wurden mit dem Volzug des Staatsantrags für die Jahre 1872/73 das Münzkabinett, die Naturalien-Sammlungen, die Altertumshalle und die Hofbibliothek von Hof- in Staatsanstalten umgewandelt. Die Hofbibliothek trägt von da an die heutige Bezeichnung „Hof- und Landesbibliothek“, weil mit der Umwandlung die Absicht verbunden war, eine nicht nur von den Bewohnern Karlsruhes, sondern

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

(Eigener Drahtbericht.) Wien, 30. März. Amtlich wird verlautbart, 30. März 1916, mittags.

Russischer Kriegsschauplatz: Stellenweise Vorpostenkämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz: Im Görzischen wurde wieder Tag und Nacht heftig gekämpft.

Ein Geschwader unserer Seesflugzeuge besiegte die feindlichen Batterien an der Dobba-Mündung ausgiebig mit Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Keine Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Die Entente und Griechenland. (Eigener Drahtbericht.)

1. Berlin, 30. März. In politischen Kreisen wird auf die entgegenkommende Haltung hingewiesen, die der Bivervand Griechenland gegenüber in der Frage der Anerkennung des Epirus durch die Athener Regierung zeigt.

Die Entente hat sich darauf beschränkt, der griechischen Regierung in durchaus freundlich-sinnigen Ausdrücken zu erklären, daß das endgültige Schicksal von Nordepirus auf dem Friedenskongreß bestimmt werden würde.

Die italienischen Blätter zeigen über diese Tatsache eine unverkennbare Verärgernisse.

Die Entente gegenüber in dieser Frage zeigt, beweist, wie ohnmächtig sich der Bivervand in Albanien fühlt.

Italien muß es trotz seiner Zugehörigkeit zur Entente erleben, daß diese nicht die Nachmittel besitzt, um Griechenland an der Anerkennung des Nordepirus zu hindern, das Italien von jeher als zu seiner albanischen Einflusphäre gehörig bezeichnet hat.

Griechenland und Nordepirus. (Eigener Drahtbericht.)

1. Athen, 30. März. Laut Athen. Bg. meldet das Echo de Paris aus Mailand, die Griechenlands des Bivervandes hätten Skuldas eine Note überreicht mit Vorbehalten zu dem vom Ministerpräsidenten in der griechischen Kammer wegen Nordepirus gemachten Bemerkungen.

Nordepirus, so wird in der Note erklärt, sei von den Großmächten dem Vorkontum 1. 1. 1916 an einander überliefert worden.

Reise des griechischen Kronprinzen nach Sofia und Konstantinopel.

Sofia, 29. März. Nach einer Meldung der hiesigen Blätter aus Athen wird Kronprinz Georg seine Reise nach Sofia und Konstantinopel antreten und König Ferdinand sowie dem Sultan ein eigenhändiges Schreiben des Königs Konstantin überbringen.

von allen Landesangehörigen in freier Weise zu gebrauchende Büchersammlung zu schaffen, die mit Rücksicht auf die in der Bibliothek der Hochschule vertretenen speziellen Fakultätswissenschaften alle anderen, namentlich die allgemeinen Zweige der Wissenschaft und Technik zu umfassen hätte.

Bei dieser Umwandlung war es auch möglich, den vorhandenen Grundstock der Hofbibliothek aus den zahlreichen in Karlsruhe vorhandenen Bibliotheken der verschiedenen Behörden, die nur einen verhältnismäßig geringen Gebrauch fanden, sofort namhaft zu verzeichnen und auch für die Zukunft unter diesen verschiedenen Institutionen eine fruchtbare Verbindung aufrecht zu erhalten.

Zur Leitung der Hof- und Landesbibliothek wurde der Professor der Klassischen Philologie an der Universität Freiburg, Dr. Wilhelm Brambach, mit dem Titel Oberbibliothekar berufen, und ihm der Titel Hofbibliothekar Dr. Alfred Holder beigegeben.

Der seit 1870 Hofbibliothekar an der Hofbibliothek war. Als Dr. Brambach im Jahr 1904 in den Ruhestand trat und nur noch die Leitung des Bibliotheksdienstes beibehielt, dem er jetzt noch vorsteht, wurde Dr. Holder dessen Nachfolger.

Damals wurde aber eine Geschäftsübernahme in der Weise vorgenommen, daß Dr. Holder die Leitung der Druckchriftenabteilung erhielt und die Leitung der Bibliothek mit dem Titel Professor beauftragt wurde.

Diese Leitung ist jetzt wieder aufgehoben worden, nachdem Dr. Längin als Nachfolger des im Januar verstorbenen Geh. Hofrats Dr. Holder zum Bibliotheksdirektor ernannt worden ist und die Leitung der Hof- und Landesbibliothek wieder in eine Hand gelegt wurde.

Dr. Theodor Längin ist in Karlsruhe am 14. Mai 1867 als Sohn des damaligen evang. Stadtpfarrers Georg Längin geboren, studierte in Heidelberg, Leipzig und Bonn Philologie und wurde im Jahr 1892 nach Ablegung der Staatsprüfung für das höhere Lehramt unter die badischen Lehramtspraktikanten aufgenommen.

Da er von vornherein den Bibliotheksdienst als Lebensberuf gewählt hatte, war er nur kurze Zeit im Schuldienst verwendet und folgte im Jahr 1901 seinem Auf als Vorstand der Hochschulforschung in Bonn, nachdem er vorher in den Bibliotheken in Karlsruhe und Freiburg mehrere Jahre gearbeitet hatte.

Von da wurde er anlässlich des Auscheidens Brambachs an die hiesige Hof- und Landesbibliothek berufen.

Dr. Längin hat sich in Karlsruhe um die Hof- und Landesbibliothek verdient gemacht, die er in liberaler Weise sehr gut beherrschte. Unter seinen anderen wissenschaftlichen Arbeiten ist das Verzeichnis deutscher Handschriften der Hof- und Landesbibliothek zu nennen, das als Beilage zum Karlsruhe-Neuphilologentag erschienen ist.

Auch als Leiter des Deutschen Schulvereins hat sich Dr. Längin große Verdienste erworben. Die Bestrebungen des Vereins hat er in Wort und Schrift gefördert.

Zu den Unruhen in China. (Eigener Bericht.)

b. Von der Schweizerischen Grenze, 30. März. Einer Meldung des „Petit Parisien“ aus Schanghaï zufolge hat sich der Kommandant des Expeditionskorps gegen die Injurgenten, General Von G, den Injurgenten ergeben und in die Entlassung seiner Truppen eingewilligt.

Die drei Südprowinzen Kwangsi, Kwetschou und Sünan seien nun einem Militärat unterstellt, der eine Art Injurgenten-Regierung darstelle.

General Fual-Toi-Fuai sei von Juan Shihai der Posten eines Generalstabschefs angetragen worden. (Sens. Abh.)

Zugzusammenstoß in Amerika. (Eigener Drahtbericht.)

Cleveland (Ohio), 30. März. Zwei Personenzüge sind am frühen Morgen infolge von Nebel 37 englische Meilen westlich von hier zusammengefahren.

Ein dritter Zug fuhr in die Trümmer hinein. Bis jetzt sind 17 Tote und 25 Verwundete geborgen. (W.B.)

Der Seekrieg. Gesunkene Dampfer. (Eigener Drahtbericht.)

London, 30. März. (Reuter.) Wie mitgeteilt wird, ist der Dampfer „Albion“ am 1. März versenkt worden.

Der Dampfer „Savina West“ ist gesunken, die Mannschaft ist gerettet, aber der Maschinist vermisst.

Nach einer Meldung ist der russische Schoner „Ditoman“ gesunken. Der Schiffer und 9 Mann sind gerettet.

Beim Untergang des holländischen Dampfers „Duveland“ ist die ganze Besatzung gerettet worden. (W.B.)

Der holländische Schiffverkehr. (Eigener Drahtbericht.)

1. Köln, 30. März. Die „Köln. Bg.“ meldet aus Amsterdam: Gestern sind 14 niederländische Schiffe aus dem Hafen von Rotterdam ausgefahren, so daß angenommen werden darf, daß der Schiffsverkehr bald wieder normal sein wird.

Die „Köln. Bg.“ meldet aus Amsterdam, das niederländische Marinedepartement teilt mit, daß die von der Regierung angekündigte Maßregel, die niederländischen Handelschiffe auf der Strecke zwischen dem Nordhinder Dampfschiff und der Gollper Vent zum Schutze gegen veranlagte Minen-Schleppboote voraus fahren zu lassen, am 1. April in Kraft tritt.

Bereits durch Sonderausgaben verbreitete Meldungen. Rücktritt des russischen Kriegsministers.

Petersburg, 30. März. (Petersburger Ztg.) Kriegsminister General Follmannoff ist auf sein Ansuchen seiner Funktionen enthoben und zu seinem Nachfolger der Chef der Infanterie Generalinadant General der Infanterie Schwanawitz ernannt worden.

Berlin, 30. März. Zum Rücktritt des russischen Kriegsministers Follmannoff schreibt das „V. Z.“, der Rücktritt sei überraschender als der seines Vorgängers Suchomlinoff.

Der große Miberdel der neuen russischen Disziplin habe den Zurückgetretenen als einen sehr schlechten Prospekt gezeigt, denn er habe noch vor 4 Wochen in der Duma unverzüglich gesprochen und als besonders günstiges Zeichen betrachtet, daß Deutschland das Russenheer bald ausgeben werde.

In der „Voss. Bg.“ heißt es, Follmannoff sei der Reorganisationschef der russischen Armee nach dem längsten Hof- und Landesbibliothek berufen.

Dr. Längin hat sich in Karlsruhe um die Hof- und Landesbibliothek verdient gemacht, die er in liberaler Weise sehr gut beherrschte.

Unter seinen anderen wissenschaftlichen Arbeiten ist das Verzeichnis deutscher Handschriften der Hof- und Landesbibliothek zu nennen, das als Beilage zum Karlsruhe-Neuphilologentag erschienen ist.

Auch als Leiter des Deutschen Schulvereins hat sich Dr. Längin große Verdienste erworben.

Die Bestrebungen des Vereins hat er in Wort und Schrift gefördert.

Zwei Korgold-Uraufführungen an der Münchener Hofoper. (Von unserem Mitarbeiter.)

Die Hofoper hatte am Dienstag einen großen Tag. Zwei abendfüllende musikalische Einakter des 18-jährigen Wiener Komponisten Erich Korgold wurden auf der Bühne.

Die tragische Oper „Violanta“ und ein heiteres Werk „Der Ring des Polkratez“ (beide Werke schrieb Korgold mit 16 Jahren!) erzielten einen bemerkenswerten Eindruck.

Besonders der letzte Einakter, dessen originelle Einfälle ein starkes Talent verraten und dessen duffige Instrumentierung der mit Humor und Anmut gehaltenen Partitur einen Gewinn für die deutsche Oper bedeutet.

Der nach einer Lustspielidee des H. Femeles geformte Text, der um das Jahr 1707 in eine kleine idyllische Residenz führt, beschäftigt sich mit Schillers Ballade „Der Ring des Polkratez“, mit der sich Peter, der Jugendfreund eines fälschlichen Hofkapellmeisters, bei diesem einfließt und in die glückliche Kapellmeisters-Ehe Streit bringt.

Auch der Potentat des Kapellmeisters und das bei diesem befestigte Schloss wird durch den Gaisfreund Peter dahin gebracht, daß ein Tanz entsteht und die Frage „Bin ich der Erste in Deinem Herzen?“ zwei Paare auseinanderbringt.

Am den Frieden wieder herzuführen, kommen die Paare auf den reitenden Gedanken, den Polkratez-Regitator und Jugendfreund Peter die Türe zu weisen.

Das leicht und sonnig durchkomponierte Stückchen — ein meisterlich geführtes Quartett, in dem einfließen — gefiel allgemein.

Die Hauptursache, daß die den Abend einleitende tragische Oper „Violanta“ sich weit weniger bemerkbar machte, lag in der schweren Verständlichkeit des Textes.

Man ist ja im allgemeinen, was die Ansprache der Sänger und noch mehr der Sängerrinnen betrifft, nicht veröhnt, aber in diesem Falle hätte man das Gehör vertausendfachen müssen, um nur einigermaßen ein Wort zu verstehen.

Der junge Korgold hat in diesem Werk einen an Richard Strauss gemahnen Apparat in Bewegung gesetzt, der die Stimmen der Beteiligten mit Macht überläßt.

Nicht mit den Straußschen Klang-Finesse, aber doch in manchen „Erinnerungen“ zeigt er sich als Schüler des Salome-Komponisten.

Abgesehen von manchen Anklängen läßt die „Violanta“-Partitur einen reichen Farbensinn und ein höchstentwickeltes formales Geschick erkennen.

Die nur nach Letztere des Textbuches zu erfassende Handlung von dem bekannten Wiener Bühnendichter Hans Müller hat venezianisches Kolort. Zeit: 15. Jahrhundert.

Violanta, die liebesblühende Frau Simones, eines Hauptmanns der Republik Venedig, hält sich von ihrem Gatten fern, weil Alfonso, närrischer Sohn des Königs von Neapel, ihre Schwester verführt und dadurch in den Tod getrieben hat.

Violanta will die Schwester rächen: Sie gewinnt ihren Gatten Simone zu dem Plan, den in Venedig bei einem Feste weilenden Alfonso, den sie in ihr Haus gelockt hat, auf ein verabredetes Zeichen hin zu töten.

In Wirklichkeit aber kehrt Violanta den Verführer ihrer Schwester und als Simone auf das Betögen hin zum Morde des Alfonso erscheint, bekümmert Violanta (Salome!) ihrem Manne ihre Liebe zu Alfonso. Simone will Alfonso töten.

Violanta sängt den Dolchstoß mit ihrer Brust auf und stirbt. — Nur wenig ruhiger und feiner tönende Sätze vermögen die bei verwickelnden Szenen vor sich gehende Dolchaffäre aufzuheben.

Daß auch nach diesem Werke mit dem Beifall nicht getarnt wurde und der junge Komponist mit den Darstellern mehrmals erscheinen mußte, war zu verstehen.

Das Haus wies ein besonderes Bild auf. Es hatten sich viele Bühnen- und Orchesterleiter und auswärtige Mezenten eingefunden, um der Tausche der Werke des frühreifen Komponisten beizuwohnen.

Unter Walters Leitung wurden sie ersichtlich vermittelt. Nach dem heiteren Abschluß gab es eine stattliche Reihe von Hervorrufen des jungen Korgold.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

(Nachdruck der mit einer Chiffre versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Reichsbank.

Im Verwaltungsbericht der Reichsbank für das Jahr 1915 wird u. a. ausgeführt: Im Jahre 1915 hat sich das deutsche Wirtschaftsleben den Anforderungen der neuen, durch den Kriegszustand geschaffenen Lage in geradezu überraschender Weise weiter angepaßt und gewachsen gezeigt.

Daß es mit so auffallender Leichtigkeit gelang, die Deckung fast des gesamten heimischen Bedarfs ohne wesentliche Mitwirkung des Auslandes im Inlande zu sichern, war nicht zum wenigsten eine Folge des von England geführten Handelskrieges, der Deutschland je länger desto mehr zur äußersten Anspannung und Ausnutzung seiner wirtschaftlichen Kräfte zwang.

Dank der hohen Entwicklungsstufe deutscher Wissenschaft und Technik, deutscher Industrie und Landwirtschaft wurde es in wachsendem und früher kaum geahntem Umfange möglich, auf die Zufuhren aus fremden Ländern zu verzichten.

Die gesteigerte heimische Arbeit bot den meisten Zweigen der gewerblichen Tätigkeit auskömmliche Beschäftigung, und die in der ersten Verwirrung bei Ausbruch des Krieges zunächst eingetretene Arbeitslosigkeit verschwand bald.

Der Beschäftigungsgrad auf dem deutschen Arbeitsmarkte stellte sich im Berichtsjahre von Monat zu Monat günstiger, ja, es begann an Arbeitern zu fehlen.

Eine starke Aufwärtsbewegung fast des gesamten deutschen Wirtschaftslebens war die Folge der allseitig gesteigerten gewerblichen Tätigkeit.

Der umfangreiche und vielseitige Heeresbedarf befruchtete große Zweige des Handels und der Industrie.

Er bewirkte auf der anderen Seite eine fortschreitende Abnahme der Lagerbestände, einen raschen Absatz der erzeugten Fabrikate, sowie einen schnellen Verbrauch der neu gewonnenen Rohstoffe und übte damit auf die Gestaltung der Verhältnisse am Geldmarkte fortgesetzt einen über alle Erwartung günstigen Einfluß aus.

Dem die mittelbaren und unmittelbaren Kriegslieferungen werden zumeist Zug um Zug oder mit kurzem Ziel durch Giroüberweisung oder Notenzahlung beglichen, so daß immer größere Kapitalien frei wurden und dem Geldmarkte zur Verfügung gestellt werden konnten.

Zudem hatten die in Friedenszeiten im deutschen Ausfuhrhandel festgelegten Mittel infolge der Behinderung der Ausfuhr eine wesentliche Verringerung erfahren.

Die Folge aller dieser Kriegswirkungen war eine erhebliche Verminderung der Inanspruchnahme des Bank- und Wechselkredits im geschäftlichen Leben, eine starke Zunahme der fremden Gelder bei Banken und Sparkassen und ein andauerndes großes Angebot flüssiger Mittel, die alsdann dem Reich jedesmal auf dem Wege der Kriegsanleihen wieder zugeführt werden konnten und wurden.

Es ergab sich so für Deutschland die Entwicklung eines geschlossenen Kreislaufes flüssiger Kapitalien, in den immer wachsende Beträge hineingezogen wurden, weil auf der einen Seite unserer Einfuhrhandel infolge der bestehenden besonderen Verhältnisse behindert war, wir aber uns auf der anderen Seite mit Lebensmitteln und mit Kriegsbedarf in der Hauptsache im eigenen Lande versorgten und die Versorgung immer aus neuer für die eigene Volkswirtschaft nutzbar machen konnten.

Diese Zusammenhänge, für die im Auslande offenbar immer noch das volle Verständnis fehlt, erklären die erstaunliche wirtschaftliche und finanzielle Kraft Deutschlands, dem die starke und wachsende Verschuldung an das Ausland, die sich für unsere Feinde aus der Masseneinfuhr von Lebensmitteln, Rohstoffen, Munition und sonstigem Heeresbedarf ergab, erspart blieb.

Der Verwaltungsbericht erwähnt die Neuorganisation des deutschen Devisenhandels im Januar 1916, die durch die ungünstige Entwicklung der deutschen auswärtigen Wechselkurse infolge der schädlichen Einwirkungen der Arbitrage und Spekulation, die zum Teil ihren Ursprung im feindlichen Ausland hatten, nötig wurde.

Bezüglich der Einzahlungen auf die Kriegsanleihen wird darauf hingewiesen, daß in den auf die ersten Pflichteinzahlungen folgenden Ausweisen bei der ersten Kriegsanleihe von den geleisteten Zahlungen 27,6 Prozent, bei der zweiten Kriegsanleihe 8,6 Prozent und bei der dritten Kriegsanleihe nur 6,5 Prozent mit Hilfe der Darlehenskassen geleistet wurden, obwohl es sich bei den Einzahlungen um immer bedeutend steigende Beträge handelte.

So konnte in dem Ausweise vom 23. Oktober 1915 als Einzahlung auf die dritte Kriegsanleihe die Reichsbank einen Betrag von 8732,5 Millionen Mark angeben, also 71,8 Prozent des gezeichneten Betrages, während die entsprechenden Prozentsätze bei der ersten und zweiten Kriegsanleihe 57,3 bzw. 66,8 waren.

Hinsichtlich der Zahlungsmittelversorgung bildete die Ausstattung des Heeres mit kleineren Zahlungsmitteln fortgesetzt eine der Hauptaufgaben der Reichsbank.

Im Kreditverkehr hätte sich inzwischen eine wesentliche Wandlung vollzogen. Hand in Hand mit der fortschreitenden Liquidität der geschäftlichen Betriebe ging die wachsende Inanspruchnahme von Kredit durch das Reich.

Die Kredite dienten selbstverständlich unmittelbar der Kriegführung, sie kamen aber, soweit sie die Bereitstellung von Geldmitteln zur Beschaffung der Heeresbedürfnisse bezweckten, mittelbar dem Handel und der Industrie zugute.

So vollzog sich in Verbindung mit der Umbildung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse eine eigenartige Neugestaltung unseres Kreditwesens.

Während im Frieden die geschäftlichen Betriebe in größtem Umfang auf den Bankkredit angewiesen waren, der dann seinerseits auf die Reichsbank zurückfiel, ist gegenwärtig an die Stelle jenes Kreditbedarfs der privaten Arbeitgeber in großem Umfang der Kreditbedarf des nunmehrigen größten Arbeitgebers, des Reichs, getreten, und er wendet sich unmittelbar an die Reichsbank, während diese von der privaten Kreditversorgung entlastet wird.

Das Reich entnahm den Kredit zunächst im Wege der Diskontierung von kurzfristigen Schatzanweisungen bei der Reichsbank.

Die Kredite konnten aber jedesmal alsbald durch Weiterbegebung eines

Deutscher Reichstag.

(Eigener Drahtbericht.) Berlin, 30. März. Die heutige Sitzung des Reichstages...

Aus Baden.

Karlsruhe, 30. März. S. K. H. der Großherzog empfangt gestern mittag den Mal. bayrischen Gesandten...

Am tige Mitteilungen.

Seine königliche Hoheit der Großherzog hat sich demogen gefunden, dem Exprorektor der Universität Heidelberg...

Unsere Helden.

Der Tod fürs Vaterland starben: Kanonier Friedrich Schmitt und Friedrich Reumeyer...

Das Eisene Kreuz erhielten: Bischoff, d. L. Eisenbahnsekretär Friedr. Weber...

Hygiene-Ausstellung - Ritter und Sängling. Die Volkshilfsvereine für medizinisch-hygienische Aufklärung...

Karlsruhe, 30. März. Mit Rücksicht auf den Zustand der Maul- und Klauenseuche...

Karlsruhe, 30. März. Im Oberpostdirektionsbezirk Karlsruhe sind von der Kriegshilfe der Beamten...

Karlsruhe, 30. März. Es sei daran erinnert, daß in der Nacht zum 30. März 25 Jahre verfloßen waren...

völlig eingekerkert hatte. Das neue Rathaus wurde dann 1896 bezogen.

Schwefingen, 30. März. Um die Fleisch- und Fettknappheit zu lindern...

Ortschreiberei bei Rossbach, 30. März. Der hiesige Unterlehrer Hiller war seit 9. Mai 1915 im Felde vermißt...

Freiburg, 30. März. Hier wird der Fall erwogen, ähnlich wie in Mannheim, eine Einrichtung zu treffen...

Freiburg, 30. März. Zwei Landsturmposten, die beim Bahnübergang in St. Ludwig...

Mühlheim, 30. März. Wurm wurde hier öffentlich bekannt gegeben, daß der Knecht Josef Volk...

Aus dem Stadtkreis.

Kriegsspende deutscher Frauendank. Am Dienstag abend fand im Roten Kreuzhaus die Gründung des Ortsausschusses...

Geistesgeschichtl. Die Ehefrau eines im Felde stehenden Wirts sprang aus ihrer im 2. Stock eines Hinterhauses...

Bereanstellungen, Vereine und Vorführungen. Promenadekonzert im Stadtpark. Bei schönem Wetter findet auch am Sonntag...

Bismarck-Gedächtnis. Am Sonntag den 2. April wird das 4. Landsturm-Infanterie-Bataillon Karlsruhe (XIV) 19 seine Wache vor dem Bismarckdenkmal aufziehen lassen...

Palast-Theater, Herrenstr. 11, bringt ab Samstag bis einschließlich Dienstag das brillante Lustspiel 'Die Gladiatoren'...

Standesbuch-Ausgabe. Eheantrag. 29. März: Amatheus Norvinius von Gernersheim...

verstorbenen oder gefallenen Kriegsteilnehmers erhalten eine Ehrengabe, und zwar die Witwe eines solchen von 50 Mark...

Spende des Gefangenen-Concordia. Der Vorstand hat den Reinerlös der vom Verein veranstalteten Wohlthaten-Lotterie...

Deutsches Privatvermögen in Frankreich. Infolge der von der französischen Regierung getroffenen Maßnahmen gegen das deutsche Privatvermögen...

Geistesgeschichtl. Die Ehefrau eines im Felde stehenden Wirts sprang aus ihrer im 2. Stock eines Hinterhauses...

Bereanstellungen, Vereine und Vorführungen. Promenadekonzert im Stadtpark. Bei schönem Wetter findet auch am Sonntag...

Bismarck-Gedächtnis. Am Sonntag den 2. April wird das 4. Landsturm-Infanterie-Bataillon Karlsruhe (XIV) 19 seine Wache vor dem Bismarckdenkmal aufziehen lassen...

Palast-Theater, Herrenstr. 11, bringt ab Samstag bis einschließlich Dienstag das brillante Lustspiel 'Die Gladiatoren'...

Standesbuch-Ausgabe. Eheantrag. 29. März: Amatheus Norvinius von Gernersheim...

Standesbuch-Ausgabe. Geburten. 25. März: Maria Theresia, Vater Alfred Kirgis, Kapteier...

Standesbuch-Ausgabe. Geburten. 27. März: Karl Josef, Vater Karl Feierabend, Bäckermeister...

Standesbuch-Ausgabe. Geburten. 27. März: Karl Josef, Vater Karl Feierabend, Bäckermeister...

Todesfälle. 28. März: Elisabeth, alt 1 Monat 3 Tage, Vater Joh. Waldenberger...

Beerdigungszeit und Trauerhaus erwachsener Verstorbenen. Freitag, den 31. März, 10 Uhr: Karl Bahlinger...

Sport.

Fußball. Am den eisernen Fußball spielen am kommenden Sonntag am dem A.S.V. Platz Fußballklub Concordia...

Gerichtssaal.

Tagesordnung der 1. Strafkammer. Freitag, den 31. März 1916, vorm. 9 Uhr. Schloffer Julius, Steinhauer aus Rintheim...

Vom Wetter.

Wetterbericht des Zentralbureaus für Meteorologie und Hydrographie vom 30. März 1916. Voraussichtliche Wetterumst. am 31. März 1916.

Table with 7 columns: Stationen, Wetter des letzten 24 Stunden, Wetter, Regen, Wind, etc.

Table with 7 columns: Stationen, Wetter des letzten 24 Stunden, Wetter, Regen, Wind, etc.

Table with 7 columns: Stationen, Wetter des letzten 24 Stunden, Wetter, Regen, Wind, etc.

Table with 7 columns: Stationen, Wetter des letzten 24 Stunden, Wetter, Regen, Wind, etc.

Advertisement for 'Das Beste zur Zahnpflege' featuring an image of a toothbrush and the brand name 'Odo'.

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Im Schützengraben.

Seit bald zwei Jahren lese ich die Schilderungen in, aus und um den Schützengraben, und nun, wo ich endlich als aktiver Schützengrabenermann mich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen kann, sehe ich, daß alles anders ist. Es gibt vermutlich so viel Schützengräben, wie Bewohner solcher und Länge in tausenden Metern vorhanden.

Nehme ich nur die paar hundert Schritt, auf die sich unser Abschnitt erstreckt, so kommen schon die verschiedensten Bilder heraus. Bei dem einen Teil herrscht die deutsche Ordnungsliebe, die die Bauleiter auszeichnet, daneben paart sich die beim Soldaten selbstverständliche Genauigkeit im Ausführen des Befehls mit einer gewissen großzügigen Genialität, sei es auch im Rhythmus der aufeinander geschichteten Rajenstücke.

Der nächste Teil des Grabens zeigt eine erstaunliche Mannigfaltigkeit, erstaunlich aber nur dem, der nicht weiß, daß den Führer dieses Abschnittes der unerbittliche Tod heimholte, ehe er seinen Plan vollführen konnte. Nur baut der neue Herr nach neuen Gedanken. Manchmal ist es auch vorgekommen, daß die feindliche Artillerie den Schützengraben zerstörte und ein Grabensstück einriß, das für unüberwindlich galt.

Auch die Natur hilft nach. Das Wasser, das aus den Schneemasen herausdringt, erlaßt die Unterstände, sprengt frierend Wände auseinander und macht aus dem Graben eine Felsung. Die Erde muß höher gelegt werden und damit Vor- und Rückwärtigung ebenfalls steigen. Kunstvolle Entwässerungsanlagen werden gebaut, um der Frühjahrsüberflutung vorzubeugen.

Mitten zwischen den sich abwechselnden Schützengräben und Schalterwehren hocken wie bösartige kleine Hauttiere unter ihren bombensicheren Verhüllungen die Maschinengewehre.

Hundertmal sind die Schützengräben geschildert worden, aber dennoch ist gerade die, wo ich jetzt schreibe, durch kein Klischee belegbar. Sie sieht nicht viel anders aus wie eine Dachstube in einem Bauernhause. Nur daß es hier nicht reinregnet, sondern reinquillt. Morgens schöpfen fleißige Hände zehnhundert Eimer voll Wasser heraus, um das wir des nachts bereichert sind. Ein Fohlen trägt die Decke, die sich höhnisch den feindlichen Granaten entgegenbläht. Da unser Raum annähernd zwei Meter hoch ist, so kriechen wir mit 16 Kubikmetern Luftraum für zwei Mann eine grenzenlose Verschwendung, wäre die Luft hier so selten wie daselbst die Butter.

Die Hälfte des Zimmers dient zum Schlafen. Die Lagerstätte ist flachgelebene Erde, darauf Bretter und darüber Stroh, das Federbett des Fluchhühners, aus seiner Seltenheit willen aus Fluchhühnern ergänzt, aber auch stets bereit, bündelweise in den Luftstrom gemauerten Ofen zu verschwinden, um dem nassen Holz die erste Feuchtigkeit auszutreiben. Dieser Ofen ist schön. Treppenförmig ist sein Oberteil abgeschlossen und bestimmt, eine Klaviatur aus geleerten Weinflaschen anzuschlagen, falls die Einwohner nach Musik dürsten. Die macht er im übrigen allein, sobald sich ein fleißiger Dragoner herbeiläuft, ihn zu heizen. Dann kann er sich nicht genug tun an Fäuchen und Zischen und Knattern, daß es klingt wie fernes Maschinengewehrfeuer. Aber sobald der dienende Geist mit den bläsenden Baden verschwindet, sinkt die Luft in sich zusammen und die mühsam erwärmte Luft begibt sich in den Weltraum.

Die Wände sind mit einer äußerst geschmacklosen Tapete überzogen, deren Vorhandensein zu berechtigter Begeisterung Anlaß gibt. Mit Reißzwecken sind allerhand Reproduktionen darauf befestigt, meist an Stellen, wo man sie nicht erwartet, wahrscheinlich war dann dort vorher ein Loch im Wandpapier.

Das Gemüdel besteht aus einem Tisch, einer Bank, einem Schmelz- und ein paar Kisten, die sich bei näherem Zusehen als gefüllt mit Reservemunition erweisen. Aber man sitzt auf diesem Vulkan ruhiger als man auf dem richtigen tanzen dürfte. Auf einem Wandbrett und vor dem Fenster steht allerhand Gefäß- und Trinfbares, vermischt in fleißiger Gemeinde mit Sprengstoffen wie Tabakspäckchen.

Der Ofen hat eine Eisenplatte. Dort brodeln im Kochgeschirr das schaumige Wasser, aus dem so sehr leicht mit wenig Bohnen ein tiefschwarzer, baumhart erscheinender Kaffee gebraut wird.

Zur sinkenden Sonne kommt die Feldküche in erreichbare Nähe. Dann gibt es warmes Essen und Post und allerhand Genießbares.

So ist des Menschen äußere Umgebung im Schützengraben meines Bezirksstrisches. Sie selbst umhüllt man mit allerhand Tüchern und Pelzwerk, demüht sich aber, möglichst unauffällig zu bleiben. Denn drüben am Waldrand steht der sagenhafte russische Kriegsveteran, der mit seiner Fernrohrbrille, an die man glauben lernt, wenn so ein Singvögelnchen fröhlich und ganz dicht an uns vorbeizugschert. Sie haben ganz verschiedene Laute. Einmal klingt es wie das Rechen eines Telephonhändlers, ein andermal, als würde ein Junge einen Stein auf eine Eisfläche, und die dritte Sorte klingt wie eine Säge.

Anders wird es mit der Tonfolge, wenn die größeren Kaliber einsehen. Dann lauscht es und lauscht daher; man sucht mit den Augen den Schallreger, aber er ist ja schneller als der Ton, und darum ist es ein Unfinn, sich zu bücken, wenn die Granaten über uns forttauchen. Sie sind schon längst wo anders, hört man sie. Denn tränen sie uns, hören wir sie nicht vorher. Aber sie halten sich noch immer an das alte Lied. Selbst der oben erwähnte Kaufmannslehrling schickt nicht vorbei, geht sogar zweimal recht dicht an mir, weil ich das Rot meiner Nase nicht bedeckt hatte, wie mir nachher klar wurde.

Dies „Rohrer“, gehört auch zu den subjektiven Schützengrabenerlebnissen. Ich habe gegenüber den Schützengrabenerlebnissen ein ganz objektives Gefühl der interessanteren Reizstoffe, ein technisch physikalisches Empfinden, vergessliche und Schallgeschwindigkeit, berechnete Entfernungen, versuche

zu wissen, ob ein Geschütz schwer oder leicht ist und will den dumpfen Klang des Russenschusses von unserm peitschenähnlich hellen unterscheiden.

Geradezu imponierend ist es, wenn unsere Artillerie ihre schweren Geschosse loschießt. Das klingt tatsächlich wie ein D-Zug, der gar nicht einmal übermäßig schnell durch die Luft rumpelt und dann Rache und Feuer spendend irgendwo zerplatzt. Nachher pflegt es von daher abends einen schönen Feuerschein zu geben.

Ein Ding, das ich zu den Zeitungsentern verweisen möchte, ist die Langeweile im Schützengraben. Zu solcher müßte man Zeit haben. Aber die Ungewißheit über das, was der Feind vorhat, läßt uns nie zur Ruhe kommen. Die Wachsamkeit Tag und Nacht nimmt so viel Schlaf, der in freien Stunden nachgeholt werden muß, die Arbeit am Graben selbst hört nie auf, weil wir ja versuchen, uns unser Heim so wohlthätig und sicher als möglich zu gestalten. Zum Lesen und Schreiben in dem oft vorgegebenen Umfang kommt es auch nicht. Selbst wenn uns die feindliche Artillerie aus den Gräben in die Unterstände schießt und wir unfreiwillige Musketen, dann führt das enge Zusammenhocken mit so vielen Menschen.

Unzutreffend wäre es, wollte man von dem Ernst einer Lage, der Gefahr eines Zustandes auf eine Vertiefung der Empfindung schließen. Zunächst, sobald wir uns im Unterstande bei beginnender Beschließung zusammenfinden, wird die Sicherheit des Raumes ertragen und daß, wenn nun doch etwa eine Schwere durchschlägt, es immerhin noch lange nicht geatmet wäre, daß dann alle tot seien. Eine gewisse Erregung, die wegen unzureichender Freiheit wäre, weil sie eben rein für sich ist und nicht im Entferntesten mit Angst etwas zu tun hat — an die man sich in diesem Krieg zu gewöhnen Zeit und Gelegenheit gehabt hat — macht sich bei jedem besonders bemerklich.

Der eine beginnt zu schreiben, aber es wird ein Durcheinander, weil die Gedanken der andern sich Unterhalten hindern. Denn ein gewisses Selbstbewußtsein ist sowohl Zeichen der Erregung selbst wie ein Versuch sie abzuleugnen. Der dritte greift zum Buch, aber er wird nicht viel davon haben. Am vernünftigsten sind jene, die das Strohlager aufsuchen und wirklich schlafen. — Im Unterstande fällt jetzt das Technische fort, das mein Interesse draußen ablenkt; beobachte ich mich in unbefangener Weise, so stelle ich fest, daß ich nicht härter fähle als bei einem Gewitter, wo auch jeden Augenblick der Blitz einschlagen kann. In beiden Fällen sind die Wahrscheinlichkeiten vielleicht gleich groß, nur daß hier die Bosheit und Absichtlichkeit des Verfahrens fränkt.

Ober es ist wie im Schneitzuge, früher im Lande Frankreich, man gar nicht sicher war, heiß anzukommen. Da ich man gottgegeben drin und freute sich dann doppelt, wenn die Reife fertig war. Zumal sie häufig in einem schönen Fleck der Erde erndete.

Auch bei schwerem Sturm auf See ist es ähnlich. Man kann nicht aussteigen und muß hinhalten.

Dies absolute Muß, sei es nun physisch oder moralisch, ist etwas Hervorragendes, und das Wort von den gottgewollten Abhängigkeiten gewinnt in diesem Kriege neuen Wert.

Denn endlich hält jeder Zug, jedes Schiff, und jedes Artilleriegeschütz hört auf. Für manchen zwar, um Charons Rachen zu bestiegen, aber für die Mehrzahl allfälligerweise, um aus dem Unterstand ins Freie zu treten und sich an der schönen Sonne zu freuen, die wir jetzt die letzte Zeit in Kustland hatten. Möge sie uns allen bis zum frühlichen Sieg und Frieden leuchten! (1799.) J. v. B.

Im Fallschirm aus 3500 Meter Höhe.

Die Bedienungsmannschaft der französischen Fesselballonstation von Verdun, die über etwa zwanzig der von den Poilus wegen ihrer Form „Bürschchen“ genannten Beobachtungsbalons verfügt, wurde kürzlich Beuge eines außerordentlich aufregenden Schauspielers. Einer der Fesselballons hatte sich von seiner fähigsten Strohseile gelöst und schob mit bedächtigender Schnelligkeit in die endlose Höhe. Nach Lage der Dinge mußte man den in der Gondel befindlichen Beobachter für verloren halten. In dieser Verfassung sah sich die Unternehmung, die in atemberaubender Spannung der weiteren Entwicklung der Dinge folgte, noch durch die Wahrnehmung gestärkt, daß aus dem Ballon Papierfetzen ausgefallen waren und langsam zur Erde herabblatterten. Offenbar hatte der Beobachtungsoffizier seine Papiere und seine Notizen angehängt der Gefahr, in der er schwebte, zerfallen, um sie nicht in die Hände der Deutschen fallen zu lassen. Klüglich aber sah man von unten, wie sich von dem immer höher steigenden Ballon eine dunkle Masse löste und langsam herabsank. Bald konnte man auch in dem dunklen Gegenstand den Aeronauten erkennen, der an einem Fallschirm hängend herabstiege und nach wenigen zehn Minuten nicht weit von der Station entfernt unverfehrt zur Erde gelangte. Ein Berichterstatter des Pariser „Journal“, der den so wunderbaren Gerichten am Abend aufsuchte, erhielt aus dem Munde des jungen Offiziers den nachstehenden Bericht über das gefährliche Abenteuer, das er beklunden hatte.

„Ich befand mich in 3500 Meter Höhe auf meinem Beobachtungsposten“, erzählte der Offizier, „als ich plötzlich einen kleinen Ruck in der Gondel verspürte. Ich glaubte zunächst, daß der Telephondraht gerissen sei, und kümmerte mich nicht weiter um die Sache. Bald aber sah ich mich gebieterisch genötigt, ihr meine Aufmerksamkeit zu schenken, da ich zu meinem Schrecken bemerkte, daß einer der Fesselballons, der sich noch soeben in meiner unmittelbaren Nähe befunden hatte, plötzlich immer kleiner wurde. Und nun war mir mit einem Schlag auch meine Lage klar. Das Kabel, das mich mit der Erde verband, war gerissen, und ich flog sturlos in die unermeßliche Höhe. Ein Blick auf das Barometer belehrte

mich, daß ich bereits eine Höhe von 1600 Meter erreicht hatte. Rasches und entschlossenes Handeln war hier ein Gebot der zwingenden Notwendigkeit, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, gegen die deutschen Linien abgetrieben zu werden. Mit zitternder Hand suchte ich, um das Gas entweichen zu lassen, das Seil, das dazu dient, das automatische Ventil zu betätigen. Zu meinem Entsetzen bemerkte ich, daß sich dieses nicht bewegte, und daß das Seil durch Knoten und Schleifen verwickelt war. Um es in Ordnung zu bringen, trock ich von der Gondel an dem Ballon empor. Aber ich bemühte mich vergebens. Ich begriff, daß ich verloren war. Was tun? Vor allem dachte ich an meine Papiere, die unter keinen Umständen dem Feinde in die Hände fallen durften. Ich zerriß sie in kleine Fetzen, die ich ins Meer warf, und dachte dann einen Augenblick daran, mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen, um der Gefahr der Gefangenschaft zu entgehen. Zum Verständnis des weiteren muß ich Ihnen erklären, daß alle Beobachter der Fesselballons mit Rücksicht auf die ihnen drohende Unfallgefahr durch Kabelreiz mit einem Fallschirm versehen sind. Deshalb, dachte ich, sollst du den nicht benutzen? Ich war in diesem Augenblick 3500 Meter über der Erde. Zeit war nicht zu verlieren. Das an meinem Leibgurt befindliche Seil, das mich mit dem Apparat verband, hat eine Länge von zwanzig Metern. Ich mußte dementsprechend einen Sprung von gleicher Ausdehnung ins Leere tun, um den Fallschirm zum Öffnen zu bringen. Nachdem ich mich durch den Augenblick überzeugt hatte, daß kein Hindernis dem Ausrollen des Seiles im Wege stand, ließ ich entschlossen auf den Rand der Gondel. Einen Augenblick hand ich angeht des Abgrundes zögernd, dann ließ ich mich in die Tiefe hinunterfallen. Der Fallschirm hatte sich nicht sofort geöffnet. Fünfzig Meter etwa stürzte ich ins Leere hinein. Es war nicht eben ein angenehmer Augenblick meines Daseins, den ich da durchlebte; aber zum Glück dauerte er nur einige Sekunden. Denn ein Blick in die Höhe belehrte mich darüber, daß das Dach des Schirmes sich geöffnet hatte und funktionierte. Diese Wahrnehmung verschaffte mir sofort das Gefühl der Sicherheit und gab mir den Mut, nach unten zu sehen, um mich zu orientieren. Ich befand mich in unmittelbarer Nähe der deutschen Schützengräben, die in aller Mächtig vor mir lagen. Mein Abstieg nahm weiter seinen ruhigen Fortgang. Als ich noch acht Meter vom Boden entfernt war, erkannte ich aber zu meinem Schrecken, daß mich der Wind in die Richtung des feindlichen Lagers drückte. Von diesem Augenblick an floh ich, von Entsetzen gelähmt, wie ein Blinder ins Ungewisse, unfähig, mir über meine Lage Rechenschaft abzulegen. Schließlich landete ich endlich glücklich und ruhig, nachdem ich dreimal hart auf den Boden aufgeschlagen und in die Höhe gesprungen war. Ich befand mich dreihundert Meter vom Feinde entfernt. Zwanzig Minuten lang war ich, am Fallschirm hängend, ein Spielball des Windes gewesen. Ich fühlte mich im Augenblick noch ein wenig müde und abgepannt, aber ich hoffe, meinen Dienst morgen wieder aufnehmen zu können.“

Die Kühnheit und Entschlossenheit des französischen Offiziers in Ehren, aber bei seinem „lässlichen Entsetzen“ vor der deutschen Gefangenschaft ist doch wohl auch ein wenig Reminiscence. Unsere Truppen würden den mutigen Feind, wäre er wirklich in den deutschen Linien gelandet, selbstverständlich mit der ihm zukommenden Achtung behandelt haben.

Allerlei.

Die englische Tigrisflotte. Ueber die eigenartigen Transportmittel, die den Engländern zur Heranschaffung von Lebensmitteln und Munition auf dem Tigris zur Verfügung stehen, vanderst ein Berichterstatter der „Daily Mail“ in einem Briefe aus Mesopotamien: „Die Transportflotte, die zumeist aus Raddampfern von vier- bis fünfshundert Tonnen und einen Tiefgang von 1½ bis 2 Meter besteht, hält gleichen Schritt mit der am Ufer marschierenden Armee. Jede Brigade hat ihr eigenes Muttergeschiff, von dem es seine Lebensmittel bezieht. Dieses Muttergeschiff wird seinerseits wieder von den „Mahailla“ den Fahrzeugen der Eingeborenen, versorgt. Diese der Kühnheit dienende Flotte entrollt uns ein überaus malerisches Bild mit ihren hohen, schief gestellten und vorwärtsgelegten Masten, den ausgedehnten Ruderbänken, dem lateinischen Segel und dem scharf abgezeichneten spitzen Bug. Die Boote sind wie die chinesischen Dschunken bemalt, aber mit arabischen Schmuckeln und Schriftzeichen, dem Stern und Halbmond und allerlei Figuren, die wie die Zeichen des Himmelskreises aussehen und zumeist in weicher Farbe dem grünen, roten oder gelben Grunde aufgemalt sind. Jedes Boot trägt einen großen aus Ton gebauten Ofen, der aussieht wie ein riesiger getürmter Ameisenhaufen. Das Hinterende des Schiffes ist mit Brettern verhängt und dient als Aufenthalt für die Mannschaft. Der „Mahailla“ hat eine Tragfähigkeit von 15 bis 70 Tons und kann dementprechende Lasten befördern. Er kann seine 9 Kilometer am Tage zurücklegen, wenn er gegen die Strömung kämpft und bis 16 Kilometer in der Stunde, wenn er günstigen Wind hat. Der größte Teil dieser unter den dortigen Verhältnissen geradezu unerschöpflichen Transportflotte steht zu unserer Verfügung, und nur ein wenig bemerkenswerter Teil der Schiffe gehört zum Bereich der türkischen Zone nördlich von Kut-el-Amara.“

Der arabische Name für das lange schmale, wie ein Kamm geschnittene Boot der Gegend, die Gondel von Vassora, ist das „Bellum“. Es wird durch Stab oder durch Rudern bewegt, je nach der Tiefe des Wasserlaufes. Mit Eisenplatten ausgerüstet dienen diese Boote dazu, die Infanterie zu den Stellungen heranzuführen. Wenn die arabischen Bootsführer desertieren, so sind unsere Sepoys gezwungen, mit Rudern und Stafen das Boot weiterzubringen. Ein merkwürdiges und zweifellos das universelle aller

Verkehrsmittel auf dem Tigris ist aber unbedingt jenes seltsame Fahrzeug, das man als eine Kreuzung zwischen Boot und Flugzeug bezeichnen kann. Es ist mit einem Luftpropeller und mit einem 50 Pferdekraft starken Dieselmotor ausgerüstet und macht mehr Lärm als ein kleines Schlagschiff. Dieses Wunderwerk improvisieren der Schiffstechnik dient heute als Hospitalkäfig. Es ist nämlich unterwegs, um den Verkehr zwischen dem Feldlazarett am Ufer und dem Lagerlazarett aufrechtzuerhalten. Ein anderes, dem Tigris eigentümliches Boot ist der wie ein Kessel gefalteter Gufar von Bagdad. Er stellt vermutlich den ältesten Schiffstyp der Welt dar. Die Dinger geben sich als rohgeflochtene große Körbe zu erkennen, mit aufrecht stehenden Holzspalten, die mit Teer und Pech gedichtet sind. Schon Herodot spricht von ihnen und bezeichnet sie als „wie Schilde hingende“ Fahrzeuge, die mit Waren beladen von Rindvieh nach Babylon flromabwärts zogen. Jeder Gufar wird von einem Esel geschleppt.

Man ersieht aus dieser Schilderung, mit welchen Schwierigkeiten die Engländer auf dem Kriegsschauplatz in Mesopotamien zu kämpfen haben, und welche Mühe es macht, die Verbindungen mit der so weit zurückliegenden Expeditionsbasis der Engländer am Persischen Golf aufrecht zu erhalten.

Die römische Garde. Das römische Heer, das stolze militärische Schöpfung des Altertums, verfiel lange Zeit in zwei Kälften, in die eigentlich lateinischen Truppen und die der Gallen. In der bevorzugten Hälfte der Armee lassen sich, worauf „Das Wissen“ hinweist, drei Hauptbestandteile unterscheiden, deren Privilegien sich damals abmähren, wie alt das Bürgerrecht der Verbeerbten war. Zum Dienst in der Garde wurden nur diejenigen zugelassen, welche aus Rom selbst oder aus dem ihm zunächst gelegenen Landschaften, Latium, Etrurien und Umbrien, oder aus den ältesten Bürgerkolonien herkommten; die Regionen betrübten sich aus dem übrigen Italien; die Veteranen der Provinzen und die Freigelassenen wurden in die Freiwillingenkolonnen eingeteilt. Allerdings galten diese Regeln nur, soweit die Meldungen aus dem betreffenden Bezirke in genügender Zahl einliefen. Entweder das Ergebnis der Werbungen nicht dem Verhältnisse, so füllte man die Lücken aus den minder berechtigten Landschaften. Alle drei Klassen besaßen das Recht, nach ihrer Entlassung ausständigen Grundbesitz aus öffentlichen Mitteln zu fordern, doch die Prätorianer (die eigentliche Garde) erhielten doppelten Sold (etwa 150 Mark den Tag) und brauchten nur sechzehn Jahre zu dienen, worauf sie mit Landbesitz versorgt wurden, während zwanzig dem Regionen gefesselt auferlegt waren und diese Zahl mitunter bis zum doppelten übererhöht wurde. Für die Kolonnen der Freiwillingen scheint der Minimaldienst, wie für die Unteranen, fünf- undzwanzig Jahre gewesen zu sein; auch erweilte man ihnen nicht das Vertrauen, sie in große Heerführer zusammenzufassen, sondern gab ihnen einzelnen Abteilungen nur die bescheidene Konfignale die bei den unteren Truppen üblich war. Die Garde bestand während des größten Teiles der Kaiserzeit aus zehn Kolonnen von je tausend Mann. Die Zahl der Regionen schwankte zwischen fünf- unddreißig. Freiwilige Kolonnen gab es unter den julischen Kaisern mindestens zwei- unddreißig, was der Konfignale von drei bis zum Teil erfüllten sie sich mit Unteranen und tanzten so auf den Rang der gewöhnlichen Kolonnen heran. Alles in allem werden die Bürgerkolonnen bis auf Diocletian kaum je die Zahl von 180000 erreicht haben. Das gesamte Reichsheer darf man auf 500—550000 schätzen.

Rätsellecke.

Worträtsel.

In Serbien herrscht die Wotis Begum. Schon mancher findet Lustig drauf. Doch freudig hat man nur ein Zeichen drin. So hört der Akerger auf.

Den zweiten Teil, an jedem Haus steht man ihn hier und dort. Man hob' von ihm die Mitte aus Und werf' sie über Bord.

Und wandelt du durch Bergeshöh'n. In einam stillen Ort Da launet du wohl das Ende seh'n Vom ganzen Rätselwort.

Rüg's kostlos an die andern an: Dem ganzen Preis und Ruhm! Der Heimat fern zeigt Mann für Mann Ein deutsches Selbentum.

Bergerbild.



Oho! Mein Kamerad dort wird sich wundern, mit viel Fische ich hier fange.

Auflösungen der Rätsel.

H
Rum
Tasse
Diamanttrüffel. Husaren
Birke
Roh

Bilderträffel. Bergebücher Durchbruchserford der Russen.